

Feature: Soziale Arbeit im Arbeitskampf

Teil 3: Die Initiativen

Atmo: Drums Circuit 18 - **Drum 9.wav by Doctor_Dreamchip**
<https://freesound.org/s/555890/> -- License: Attribution 4.0

O-Ton: Ulrike

Das Potenzial sehe ich in Gewerkschaften tatsächlich als Handelsplattform und tatsächlich, so dieses Vernetzen mit rein in die Politik. Gleichzeitig muss man für die Soziale Arbeit halt auch ein Stück weit das Rad neu erfinden, weil eben diese gewerkschaftlichen Traditionen oder eingespurten Praxen bei uns nicht so gut funktionieren, weil eben zentrale Sachen eben nicht unbedingt in Tarifverträge mal so einfach zu packen sind

Gewerkschaften sind ein wichtiger Player für Soziale Arbeit und den Kampf für bessere Voraussetzungen Sozialer Arbeit. Wir haben uns im letzten Teil dieses Features kritisch mit der Rolle und dem Potential von Gewerkschaften auseinandergesetzt. Uns angeschaut, wie Gewerkschaften wie ver.di, die Freie Arbeiter*innen-Union und der DBSH - Berufsverband Soziale Arbeit – sich für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit einsetzen und wo sie an ihre Grenzen kommen. Hier kommen andere ins Spiel. Es gibt neben den Gewerkschaften noch mehr Initiativen, die sich für gute Arbeitsbedingungen einsetzen: Selbstorganisationen von Berufsgruppen innerhalb der Sozialen Arbeit, die Arbeit im Kollektivbetrieb als Mittel, Arbeitsbedingungen selbst in der Hand zu nehmen, politische Streiks und die Vernetzungs- und Austauschplattformen von Sozialarbeitenden.

ATMO: 2020-03-29 Downtempo - **by Doctor_Dreamchip**
<https://freesound.org/s/511277/> License: Attribution 4.0)

Soziale Arbeit im Arbeitskampf

Ein Feature von Sonja Lamer, Isabella Menegazzi und Johanna Fischer

TEIL 3: Die Initiativen

O-Ton: Ulrike

Das verdichtete sich schon irgendwie während der Coronazeit und der Frage: Liegt es jetzt an der Corona-Situation, an diesen spezifischen Herausforderungen, oder spitzt es eigentlich nur was zu, was längst bearbeitet gehört? Wo wir das quasi angefangen haben zu diskutieren, war unsere Interventionsgruppe hier ein Raum, den wir uns selber organisiert haben, der sage ich mal, jetzt themenunspezifisch ist, und, aber da fing eigentlich dieser Prozess an, diesem kollegialen, geschützten Raum.

So beschreibt Ulrike Eichinger hier den Anfang der Care-Ini. Seit 10 Jahren hat sie an der Alice-Salomon-Hochschule eine Professur in der Sozialen Arbeit. Gleichzeitig sind auch hier Arbeitsbedingungen schwierig. Eine handvoll Kolleg*innen beschloss, sich zusammen zu tun und zu recherchieren, wie ihre Arbeitsbedingungen in der Lehre reguliert sind. Dafür holten sie sich auch gewerkschaftliche Unterstützung hinzu.

O-Ton: Ulrike

Wir tagen, sage ich mal, oft tatsächlich, wenn es brennt. Während der Coronazeit, wo wir gedacht haben, wir müssen jetzt irgendwie ganz grundsätzlich das auch thematisieren, haben wir irgendwie einen Brief an den Bürgermeister geschrieben. Also ich sage mal, sind häufig landespolitische, sage ich mal, Entwicklung oder jetzt eben die Tarifverhandlungen im TV-öD.

Daneben geht es der Care-Ini aber auch ganz stark um die Frage, was ihre Probleme als Lehrende mit den Fragen zu tun haben, mit denen sie sich auch wissenschaftlich beschäftigen.

O-Ton: Ulrike

Also ich habe, seit ich quasi in der Lehre bin, immer wieder auch Leute darin unterstützen wollen, irgendwie durch Informationen in der Selbstorganisation das als Thema zu machen, und habe aber quasi eine große Diskrepanz mit meiner eigenen Selbstorganisation gesehen, und wo ich gedacht habe na ja, wenn wir eigentlich da rangehen, ist das auch irgendwie so ein Schlüssel, um auch wiederum gemeinsame Themen zu erkennen. Die Herausforderung also, so dieses was maßt ihr euch eigentlich an, als Hochschullehrer euch jetzt mit Arbeitskämpfen verbinden zu wollen? Und ich glaube, das ist irgendwie so, als Care-Ini ja auch am Anfang immer so eine Unsicherheit und wenn ich jetzt tatsächlich von mir ausgehe: Ich hab persönlich diese Skrupel eigentlich nie empfunden, weil ich auch immer irgendwie gesagt habe Ja, ich bin zwar privilegiert, aber in Bezug auf was eigentlich? Wo ich sagen würde, ich bin privilegiert, auf jeden Fall, dass ich existenziell abgesichert bin, dass ich irgendwie wirklich eine Freiheit habe, was meine Inhalte anbetrifft, ja, aber eben nicht, dass ich quasi nicht auch Arbeitskonflikte habe.

Geräusch: Fahrrad fährt Straße entlang & Kettentöne

O-Ton: Mohammed

Ich bin Mohammed Jouni. Ich bin Sozialarbeiter, beziehungsweise, jetzt gerade fertig mit dem Studium im letzten Semester, und ab diesem Semester auch Lehrbeauftragter an der ASH. Habe ganz lange in der sozialen Arbeit gearbeitet, im Kontext Beratung für geflüchtete Jugendliche, aber auch für geflüchtete Erwachsene und da rund um die Themen Aufenthaltsrecht, Sozialrecht, Zugang zu Bildung, Zugang zum Studium et cetera. Und ansonsten arbeite ich schon seit sehr, sehr langer Zeit in einem Bereich, wo es so manchmal so unklar ist, ist das noch Soziale Arbeit oder nicht, im Bereich der politischen Bildung? Und ansonsten früher auch war ich

sozusagen Adressat der Sozialen Arbeit, weil als geflüchtete Person kommst du nicht drum herum, das ist ein Teil des Systems von Migration, dass du da unbedingt mit Sozialer Arbeit in Kontakt kommst.

In diesem Bereich Sozialer Arbeit ist es ebenfalls unumgänglich, mit dem Förderprogramm mit dem Namen AMIF konfrontiert zu sein. Dieser finanziert fast alle Flüchtlingsräte und Beratungsstellen.

O-Ton: Mohammed

Das ist ein fetter Topf. So die Bezahlungen da drin sind grottenschlecht. Krankheitstage werden nicht bezahlt, Urlaubstage werden nicht bezahlt. Die Träger haben sehr, sehr große Belastungen da drin. Es gibt eine große Unsicherheit, das heißt, der Verein muss ein halbes Jahr im Voraus das Projekt finanzieren, ohne zu wissen, ob das Projekt finanziert wird. Nicht und das ist also da reden wir über Beträge von so zweieinhalb Millionen oder so was bei so einem großen Träger.

Unter dieser Situation litten ganz viele Träger. An seiner Hochschule, der ASH in Berlin, überlegte Mohammed dann mit anderen Aktiven, und auch mit Unterstützung von Lehrenden, wie sie viele Träger der Geflüchtetensozialarbeit an einen Tisch zusammenkommen könnten, um das Problem zu diskutieren.

O-Ton: Mohammed

und da mit geeinter Stimme dagegen vorgehen, weil so kannst du keine Geflüchteten-Beratungen machen. Auch nach mehreren Anläufen ist das nicht gelungen. Also, da hat es kein einziges Treffen gegeben, obwohl alle, wo ich bin, irgendwie am Meckern sind, am Rumjaulen sind, das geht nicht und das ist ja furchtbar und so weiter und es gibt immer Gründe, sich nicht zu organisieren, weil wir haben viel zu tun, das muss noch erledigt werden. Und ich sehe nicht diese große Organisation da drin, ganz anders, wenn es nur um eine Organisation, um Themen geht..aber wenn es um die eigenen Arbeitsbedingungen geht, kenne ich das im Kontext von Geflüchteten gibt es keine, keine, die mir bekannt ist, so.

Was Mohammed beschreibt, gibt es zuhauf. Gescheiterte Versuche, sich zu vernetzen und gemeinsam Stärke zu entwickeln gegen Strukturen, die den Arbeitsalltag erschweren. Das führt auch dazu, dass viele Sozialarbeiter*innen den Arbeitsbereich verlassen oder darüber nachdenken. Auch Mohammed arbeitet aktuell nicht mehr als Sozialarbeiter in der Beratung, sondern ist seit einem Jahr freiberuflich in der politischen Bildung tätig. Hier ist er wiederum mit neuen komplexen Herausforderung konfrontiert.

O-Ton: Mohammed

da bist du ja freiberuflich, das heißt, du hast noch nicht mal eine Gruppe oder ein Team. Also ich kenne so ein paar Leute, die sich dafür einsetzen für viel bessere Bezahlung, aber das ist ja, du bist ja wirklich auf dich angewiesen, dass du da Honorare verhandelst es gibt keine Tarifbindung, es gibt keine Gewerkschaft oder keine Gruppe innerhalb von Gewerkschaften, die mir bekannt ist. Dazu das System vereinsamt dich ja noch mehr und vereinzelt dich ja noch viel, viel stärker.

Mohammed beschreibt, wie wichtig es ist, aus der Vereinzelung rauszugehen. Seit zwei Jahren gibt er mit einer Kollegin Empowerment-Trainings für Sozialarbeiter*innen of Colour in Sachsen.

O-Ton: Mohammed

*Und die Idee ist tatsächlich davon, über diese Einzeltrainings eine Vernetzungs-Plattform zu schaffen. Dass vielleicht in fünf Jahren irgendein Verein, Träger Gruppe, Initiative entsteht von Sozialarbeiter*innen in Sachsen, weil sie ganz oft tatsächlich so die arbeiten am Arsch der Welt in - was weiß ich - Freital, die nächste ist in Leipzig, der andere ist da. Wir haben mit dieser Arbeit angefangen und es entsteht jetzt langsam, langsam so eine kleine Plattform und ich denke das ist auch eine Form von Organisierung um die Arbeitsbedingungen. Heißt aber anders, so. Und auch so raus aus der Vereinsamung mit anderen mal eine rassismuskritische Fallberatung zu machen, eine kleine Interventionsgruppe zu haben, Außerhalb des Teams und so*

Natürlich können sich Machtverhältnisse wie zum Beispiel Rassismus, Ableismus oder Queerfeindlichkeit inner- oder außerhalb der Lohnarbeit belastend auf Sozialarbeitende auswirken – auch das können Gründe sein, sich zusammenzuschließen.

Geräusche: Tastatur & Webcamfeedback

O-Ton: Britta

Für mich jetzt als Britta, hat es total gut funktioniert, in diesen in diesen Arbeitsstrukturen diese, diese Strukturen der Selbstverwaltung. Mich haben die hier empowert.

Britta Schlichting ist Diplom Sozialpädagogin und arbeitet seit 20 Jahren zum Thema Gewalt gegen Frauen, konkret in einem Autonomen Frauenhaus. Aktuell arbeitet Britta mit 10 Stunden in der ‚Basisarbeit‘ im Frauenhaus, daneben ist sie seit 2018 aber auch mit zwei Kolleginnen in der deutschlandweiten, politischen Außenvertretung der Autonomen Frauenhäuser aktiv: Der Zentralen Informationsstelle Autonomen Frauenhäuser - kurz ZIF. Die Parallele aller Autonomen Frauenhäuser ist, dass sie selbstverwaltet, ohne Leitung arbeiten und Hierarchien flach halten wollen. Die geschäftsführenden Bereiche sind auf verschiedene Mitarbeiter*innen verteilt.

O-Ton: Britta

Wir bezeichnen uns selbstbewusst als feministischer Betrieb. Natürlich müssen wir finanzielle Rechenschaft ablegen, wir müssen natürlich auch Gehälter bezahlen und so weiter und so fort. Aber die geschäftsführenden Bereiche haben wir verteilt, nämlich auch mit der Idee, Hierarchien begünstigen Macht, Macht, begünstigt Gewalt, und wir wollen diesem etwas entgegensetzen und einfach auch andere Arbeitsmodelle dem Patriarchat entgegensetzen.

Von den rund 350 Frauenhäusern in Deutschland bezeichnen sich 130 als Autonome Frauenhäuser. Die ZIF ist ihr Zusammenschluss und entstand 1980 als Vernetzungsplattform, nachdem die ersten Autonomen Frauenhäuser Mitte der 70er gegründet worden waren. Als Frauenhäuser von Wohlfahrten und Kirchen mit einem eher karitativ geprägten Ansatz und mit Leitung dazu kamen, grenzten sich die Autonomen Frauenhäuser hiervon deutlich ab.

O-Ton: Britta

Die Arbeit im Autonomen Frauenhaus ist auch die Idee Teil einer Bewegung zu sein, ist einfach nicht die klassische Sozialarbeit. Frauenhaus-Mitarbeiterin in einem Autonomen Frauenhaus heißt mehr!

Die Autonomen Frauenhäuser sind eng mit feministischen Bewegungen und Debatten verknüpft. Struktureller Sexismus betrifft alle in den Frauenhäusern - doch Bewohner*innen der

Frauenhäuser sind natürlich besonders vulnerabel, das kann auch verstärkt werden, z.B. durch prekären Aufenthalt und Sprachbarrieren, Rassismuserfahrungen, Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität. Geschlechtliche Vielfalt und geschlechtliche Identität sind auch großes Diskussionssthemen innerhalb des ZIF. Die Öffentliche Positionierung dazu ist jedoch noch nicht einheitlich. Die Frauenhäuser entscheiden jeweils selbst, für wen sie geöffnet und zugänglich sind. Das 6. Autonome Frauenhaus in Hamburg z.B. hat in seinem Konzept explizit trans* Frauen berücksichtigt.

Geräusch: **Feedback Webcam**

Inspiziert von der Debatte um feministische Streiks entstand bei der ZIF im vergangenen Jahr die Idee, einen Frauenhausstreik am 7. März auszurufen – einen Tag vor dem feministischen Kampftag. Gleich zu Beginn stellten sich die Autonomen Frauenhäuser die Frage, was es eigentlich bedeutet, zu streiken.

O-Ton: Britta

Streiken wir klassischerweise, weil es sind schlechte Arbeitsbedingungen und und streiken für bessere Löhne und haben dann irgendwo einen Streikposten aufgebaut und kommen zentral an einen Ort oder müsste das eigentlich dezentral stattfinden an allen Orten, wo die Frauenhäuser sind? Und wir haben dann eine ganze Latte gefunden, warum wir Grund haben zu streiken. Generell gegen die schlechte Finanzierung der Frauenhäuser, die schlechte Umsetzung der Istanbul- Konvention bundesweit, das ganze Drama im Sorge-Umgangs-Recht und Gewaltschutz, dass ist nach wie vor Feminizide gibt, dass das als Begriff nicht anerkannt ist.

Es gibt also viel Gründe für Streik – Themen, zu denen sich die Autonomen Frauenhäuser und die ZIF ohnehin seit ihrer Gründung positionieren und streiten. Die in der ZIF organisierten Autonomen Frauenhäuser wählten für den zentralen Protest in Berlin das Brandenburger Tor. Mit dabei waren auch viele Bewohnende und ihre Kinder. Frauenhausmitarbeiter*innen sprachen im Vorfeld mit den Bewohner*innen, erklärten die Gründe für die Aktion und luden sie ein, mitzukommen. Das ist ohnehin gängige Praxis in den Häusern. Ob Bewohner*innen der Frauenhäuser mitkommen, bleibt aber auch schwierige individuelle Abwägung

O-Ton: Britta

also wenn eine Demo ist, kommt Presse, da sind Kameras, du kannst es nicht vermeiden, also ist es für die Frauen, die sich sicher das Gesicht zu zeigen, mit diesem Thema. Das ist natürlich ganz unterschiedlich und es muss jede jede Frau, jede Bewohnerin für sich selber entscheiden.

Unter dem Titel Streik auszurufen, hat Neues ausgelöst. Der Wahl des Begriffs hat in Brittas Augen total gut funktioniert. Nicht nur Öffentlichkeit und Medien haben aufgehört, sondern auch die Mitarbeiter*innen in den Frauenhäusern selbst:

O-Ton: Britta

Ist das dann Arbeitszeit, wenn wir da auf der Straße sind, ist politische Arbeit eigentlich Arbeitszeit? Es hat ganz viel ausgelöst.

Gestreikt wird in Deutschland meist aufgerufen durch Gewerkschaften - im Rahmen von Arbeitskämpfen. Genauso gut kann jedoch die Arbeit niedergelegt werden, um für politische

Inhalte einzustehen. Zugrunde liegen der Frage nach politischem Streik auch unterschiedliche Verständnisse von Arbeit und die Frage, was legitimer Gegenstand von Arbeitskämpfen ist, stellt Laurentia Bausinger fest. Die Sozialarbeiterin hat sich mit der Frage der Erweiterung des Streikrechts im Care-Sektor beschäftigt.

O-Ton: Laurentia

*Seit den so 1970er Jahren ungefähr hat sich so sehr stark das Motto durchgesetzt oder wurde von feministischen Theoretiker*innen und Aktivist*innen gesagt, dass eben auch unbezahlte Arbeit Arbeit ist und daran anschließend an diese Erweiterung des Arbeitsbegriffs, hat man gesagt, kann eben auch die unbezahlte Arbeit bestreikt werden. Das sehen aber beispielsweise Gewerkschaften häufig anders, weil sie sagen nein, Streik kann nur in einem tarifierbaren Kontext in einem Lohnarbeitsverhältnis stattfinden.*

Anders ist die Erweiterung des Streikbegriffs gerade auch in den vergangenen Jahren in feministischen Bewegungen sehr viel diskutiert worden, hier wurde daher auch festgestellt: einen Generalstreik gab es in Deutschland nicht, da noch nie ALLE Arbeitsbereiche bestreikt wurden.

ATMO: Kreuzung Friedrichstraße – Kochstraße in Berlin

O-Ton: Anja

ich glaube 2012 haben so die ersten Kolleginnen im Wedding angefangen sich zu organisieren, und hatten damals weiße Fahnen aus den Fenstern gehangen, als Zeichen der Kapitulation.

Das war die Entstehung der AG Weiße Fahnen. Seit der Gründung 2012/ 2013 organisieren sich Aktive aus den Berliner Jugendämtern, in den letzten Jahren kamen auch Kolleg*innen aus der ambulanten und stationären Hilfe, aus dem Bereich Kinder- und Jugendpsychiatrie und Schulsozialarbeit hinzu. Anja ist seit 2018 im öffentlichen Dienst tätig – im Bereich Kinderschutz. Auch sie ist aktiv bei der AG Weiße Fahnen.

O-Ton: Anja

Wir sind eher, ich würde sagen, ein loser Zusammenschluss aus arbeitspolitisch engagierten Personen berlinweit. Wir haben dieses Jahr tatsächlich viele Aktionen auf die Beine gestellt, mit sehr, sehr wenigen, genau, und wir treffen uns jeden ersten Freitag im Monat, immer noch online, wo dann berichtet wird, wie es in den einzelnen Bereichen aussieht, was wir gemeinsam planen, und dann wird sich verabredet.

Die AG ist also eine Form der Selbstorganisation von Sozialarbeiter*innen, vor allem aus dem Jugendamt:

O-Ton: Anja

Die AG hat schon im Fokus, die Arbeitsbedingungen zu verändern, zu verbessern und das vielleicht auch eher so auf möglichst institutioneller Ebene. Also da ist schon die Mehrheit auch gewillt, ins Gespräch zu gehen mit der Verwaltung und der Politik, um gemeinsam Veränderungen zu schaffen. Das kann man gut finden, man kann das hinterfragen, also auch all das hat Platz in der AG.

Daneben gibt es eine breite Palette an konkreten Forderungen der AG: Ein Personalüberhang gegen den Personalmangel, mehr Mittel für Supervision und Fortbildungen, Rechtsschutz für Mitarbeiter*innen, bessere Ausstattung, aber auch eine Begrenzung der Fallzahlen auf 30 Fälle - aktuell bearbeiten Mitarbeiter*innen mindestens 60, eher 80 bis 120 Fälle auf einmal. Um die Forderungen an die Öffentlichkeit und an Verantwortliche zu tragen und Druck aufzubauen, gibt es verschiedenste Aktionsformen: Flashmobs, Demonstrationen und monatliche Kundgebungen vor dem Roten Rathaus zusammen mit der GEW und dem DBSH. Im Oktober letzten Jahres fand ein großer Kinder- und Jugendgipfel statt. Bei allen Aktionen zählt:

O-Ton: Anja

*Grundsätzlich ist unser Credo, immer die Basis anzusprechen, also die, die wirklich betroffen sind sowohl von den scheiß Arbeitsbedingungen als auch von den damit zusammenhängenden Unversorgtheiten, ja, also sprich die Klient*innen, die keine Anträge stellen können, die keine Beratung bekommen, die keine Sprechstunden wahrnehmen können.*

Innerhalb der AG nimmt Anja keine Hierarchien wahr in Bezug auf den Berufsgrad oder Leitungshintergrund, das gemeinsame Arbeiten ist solidarisch. Dennoch erkennt sie auch Abwesenheiten:

O-Ton: Anja

Grundsätzlich sind wir für alles und jede und jeden offen so, das ist überhaupt nicht das Thema, aber tatsächlich sind wir in der Mehrheit biodeutsche Menschen, ich glaube, wenige mit Migrationshintergrund. Und alles irgendwie so gestandene Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Frauen sowieso in der Mehrheit, das ist ja generell in diesem Berufsfeld so, also ein selbstkritisches Hinterfragen, wer sind wir eigentlich, warum sind wir genau so oder warum? Warum kommen nur diese oder jene Menschen zu uns? Das hat nicht stattgefunden, soweit ich das weiß, und das wäre aber tatsächlich auch mal an der Zeit, generell auch mal ein paar Dinge zu besprechen, so das Selbstverständnis der AG. Und wie hat sich das entwickelt? Ich glaube, das Problem ist einfach immer, dass wir alle so gehetzt sind und so gestresst, dass wir dafür keine Zeit haben. So, und dann kommt es gar nicht zu solchen so wichtigen eigentlich Themen, mit denen wir uns da mal befassen müssten, sondern dann wären eben Aktionen geplant.

ATMO: Ansage in S-Bahn „Nächster Halt Wedding“

O-Ton: Marc

Hallo, ich bin Marc, ich bin Sozialarbeiter jetzt, ich habe meinen Abschluss 2017 gemacht, habe seitdem in der Drogenhilfe gearbeitet, als Drogenarbeiter, im Grunde genommen bin ich praktisch in der Suchthilfe seit 2015 tätig.

Marc Seilheimer war auch schon an anderer Stelle des Features zu hören – in seiner Rolle als Betriebsrat. Daneben ist Marc aber auch beim Solidaritätstreff Soziale Arbeit im Wedding organisiert.

O-Ton: Marc

Wir treffen uns einmal im Monat, jeden dritten Mittwoch in unserem Stadteilladen im Kiezhaus Agnes Reinhold, geht immer ungefähr anderthalb Stunden, maximal zwei Stunden, und wir versuchen, dort in den Austausch zu treten. Wie ist die Lage in den Betrieben, was sind

Momente, die euch frustrieren lassen. Das heißt, wir machen immer so eine kollegiale Runde, an der alle, die am Solitreff teilnehmen, erzählen können, was sie im Betrieb gerade beschäftigt, welche Erfahrungen sie gemacht haben, was Themen unter den Kollegen sind, ob sie sich da wohl fühlen, ob sie dort negative Erfahrungen machen oder bereits im Konflikt sind, oder halt vorhaben, dort sich zu organisieren. Wenn Kollegen jetzt äußern, dass sie sich da organisieren wollen, dann wollen wir diese betriebliche Organisierung von außen unterstützen.

Daneben soll der Treff aber auch eine Entlastungsfunktion für Sozialarbeiter*innen haben:

O-Ton: Marc

Konflikte auf der Arbeit zu führen bedeutet, einen alltäglichen Konflikt zu haben. Der Chef hat Macht über dich auf der Arbeit, kann dir kann ich morgen kann dir das Leben zur Hölle machen, bei dir ist es immer so eine Machtfrage. Es ist immer unklar. Darf er das? Es ist noch an der Grenze und häufig bewegt es sich tatsächlich so an der Grenze. Der hat dich und deine Arbeitskraft eingekauft, der darf dir bestimmte Aufträge erteilen. Dich versetzen, dir Aufgaben zuweisen und so weiter. Da braucht es halt einen Ort, wo man ja solidarische Kollegen findet, wo man Unterstützung findet, und dieser Ort wollen wir sein.

Der Soli-Treff fungiert als Ort für Unterstützung untereinander. Daneben geht es den Mitgliedern auch darum, sich gemeinsam Wissen anzueignen.

O-Ton: Marc

TVöD, TV-L was ist das eigentlich, wo ist der Unterschied, wie organisiert man sich im Betrieb, was ist ein Betriebsrat, was ist eine Betriebsgruppe? Es gibt unterschiedliche Gewerkschaften, es gibt einen Berufsverband in der sozialen Arbeit. Wie unterscheiden die sich? Was bieten die an? Dann haben wir mehrmals Kollegen eingeladen, die sich im Betrieb organisiert haben und von ihrer Erfahrung berichtet haben, bei größeren Trägern, die eine Betriebsgruppe gegründet haben, die Tarifverhandlungen geführt haben. Wie läuft so was ab, wie wird soziale Arbeit finanziert? Ist ein Thema gewesen. Also genau da wollen wir uns gemeinsam weiterbilden, uns gemeinsam Wissen aneignen.

Neben dem Solitreff im Wedding gibt es in Berlin den Solidaritätstreff Soziale Arbeit in Neukölln. Die Treffen finden jeden zweiten Dienstag im Monat um 19.30 Im Kiezladen in der Sonnenallee statt.

ATMO: Tramfahrt M4 in Berlin

O-Ton: Daniel

*ja, also nicht nur Machtverhältnisse, sondern auch neoliberale, kapitalistische Logiken, die verschiedenen Hilfesysteme, das zu hinterfragen und das zu verändern, hin zu einem besseren, fairen, gerechteren Zusammenleben, und weil es zu einer vielleicht gerechteren sozialen Arbeit, die eben nicht dazu dient, Frigga Haug benutzt den Begriff der Reparaturarbeiten, dass sich selbstgemachte Probleme, irgendwie Symptome versuchen zu lösen, Nutzer in quasi in ihrem Machtverhältnis zu lassen und sogar im schlimmsten Fall zu unterdrücken, sondern zu schauen okay, was wollen Nutzer*innen und was kann soziale Arbeit, quasi, wo kann die unterstützen? Und eben auch die Arbeit eigenen Arbeitsbedingungen kritisch zu hinterfragen und sich da dagegen auch aufzulehnen.*

erklärt hier Daniel Beck die Ziele des Arbeitskreises Kritische Soziale Arbeit – kurz AKS. Bundesweit gibt es verschiedene kritische Arbeitskreise für die Soziale Arbeit. Thematisch haben sie unterschiedliche Schwerpunkte, das Thema Arbeitsbedingungen verbindet aber alle. Die Bewegung Kritischer Arbeitskreise ist im Zuge der 68er- Jahre entstanden, vor allem im akademischen Kontext, schon immer gab es mal eher theoretische, mal eher aktivistisch arbeitende Gruppen. In Berlin ist der AKS 2010 an der ASH wieder aufgeblüht durch Initiative von Studierenden und Lehrenden.

O-Ton: Daniel

Es ist halt eine offene Runde. Wir sind meist so zwischen fünf und zehn Leuten, also eher ein bisschen kleinerer Kreis, und es geht auch gar nicht darum, irgendwie ein absolutes theoretisches Wissen zu haben, sondern die Textgrundlage ist halt eine Grundlage, die können wir nutzen. Genau, was das Thema ist in dem Plenum, was wir diskutieren wollen, das besprechen wir im internen Plenum. Was wir dann quasi noch mal haben, wenn man zweimal quasi bei den offenen Plena dabei war, kann man quasi ja mit quasi in die Planungsgruppe, da geht es einfach darum, okay, ja welchen Kurs fahren wir als AKS, welche Themen sind uns wichtig, was wollen wir planen?

Daniel ist seit über zwei Jahren beim AKS dabei. Zuletzt hat der AKS sich an Bündnissen von Sozialarbeiter*innen beteiligt, eine Veranstaltungsreihe mit Selbstorganisationen organisiert. Zuvor hatten sie einen Handlungsleitfaden entwickelt. Dieser dient als Tool und Hinweis zum Umgang mit Konflikten im Rahmen Sozialer Arbeit, beinhaltet rechtliche Ansprechmöglichkeiten und fachliche Unterstützungsstellen. Für Daniel war das hilfreich. Er arbeitet für einen kleinen freien Träger der Jugendberufshilfe und ist häufig mit Mitarbeiter*innen des Jugendamts konfrontiert. Die Prozesse empfindet er häufig als unwürdig für die Adressat*innen.

O-Ton: Daniel

Genau, da hatte ich zum Beispiel einen Konflikt mit der Fallmanagerin vom Jugendamt, genau, und das hat mir zumindest mal geholfen, dass irgendwie diesen Konflikt auch im Team irgendwie anzusprechen und zu schauen okay, wo kann man sich denn hinwenden irgendwie? Welche Stellen gibt es da genau? Hat er im Endeffekt dafür gesorgt, dass dann eine andere Fallmanagerin irgendwie eingesetzt wurde, dann konnte man irgendwie zumindest mal ein bisschen besser arbeiten, aber das war so zumindest mein Erfolg.

Der AKS ist eng verbunden mit Uni und Hochschule. Auch Daniel hat den AKS an der Hochschule kennengelernt. Akademisch geprägte Orte sind für viele Menschen nicht besonders zugänglich. Eine Frage, mit der sich der AKS versucht, zu beschäftigen:

O-Ton: Daniel

Okay, ich würd erstmal lügen, wenn ich sagen würde es gibt keine irgendwie Hochschwelligkeit oder so was, der Aspekt, dass es eine Textgrundlage gibt, ist hochschwellig. Aber es geht eben nicht nur darum, dass wir jetzt irgendwie eine reine Textarbeit machen, das ist absolut nicht der Fall, sondern, wie gesagt, es geht viel darum, einfach verschiedene Phänomene, Herausforderungen, Konflikte, denen wir begegnen, ob das jetzt in der Praxis, in der Theorie, im Studium ist. Wo auch immer, denen zu begegnen und das zu diskutieren. Man darf sich das auch nicht vorstellen wie eine irgendwie ein Uniseminar oder so, sondern weil jeder hat irgendwie Erfahrung zu einem Thema, und die kann man einbringen und auf den Levels spricht man, und

dann sprechen wir darüber. Das heißt es eigentlich eher ein lockerer Raum, was natürlich auch wichtig ist in den ganzen Belastungssituationen, die man, in dem man sich befindet, dass man, dass er sich erst mal ein bisschen vielleicht auch runterkommen kann und über seine irgendwie Herausforderungen sprechen kann, das vor allem.

Wir bewegen uns in diesem Feature durch die Landschaft der Gewerkschaften und Initiativen – mit besonderem Fokus auf Berlin. Dafür sprechen wir mit Sozialarbeitenden, die sich für gute und würdige Arbeitsbedingungen und/ oder die Lebensbedingungen ihrer Adressat*innen einsetzen.

Nachdem ihr in Teil 2 verschiedene Gewerkschaften, ihre Ansätze und Probleme kennengelernt habt, haben wir in diesem Teil weitere Formen der Organisierung und Strategien von Sozialarbeiter*innen diskutiert. Selbstorganisationen von Berufsgruppen wie die AG Weiße Fahnen, die Care-Ini, ebenso wie Versuche von Trägern im Bereich Migration, sich gegen Projektfinanzierung zur Wehr zu setzen und den Anstoß einer Vernetzungsplattform von BIPOC-Sozialarbeitenden in Sachsen. Zuletzt habt ihr ebenso von Vernetzung von Sozialarbeitenden in Stadtteilläden und im Kontext von Hochschulen gehört. Aber auch die Arbeit im feministischen basisdemokratischen Betrieb, im autonomen Frauenhaus, kam zur Sprache und das Arbeiten ohne Leitung als Ansatz die Arbeitsbedingungen selbst zu gestalten, sowie die Planung eines politischen Streiks.

Im letzten Teil wollen wir einen Blick dahin werfen, wohin die Kämpfe die Menschen, mit denen wir uns ausgetauscht haben, geführt haben. Wir machen eine Bestandsaufnahme: Welche Erfolge und Motivationen sehen organisierte Sozialarbeiter*innen aktuell? Welche Bündnisse wollen sie eingehen und was muss noch geschehen, um die Kämpfe um eine gerechtere Sozialen Arbeit voranzubringen?

Atmo: Drums Circuit 18 - Drum 9.wav by Doctor_Dreamchip
<https://freesound.org/s/555890/> -- License: Attribution 4.0

O-Ton: Anja

Also ich hatte schon das Gefühl, dass es dieses Jahr mehr wurde, dass es mehr Menschen waren, die ihren Unmut irgendwie auf die Straße getragen haben oder die sich vernetzt haben. Und ich kann mir nur wünschen, dass es im nächsten Jahr so weitergeht und und noch mehr wird. Und ich kann ja ich glaube auch, dass es nicht aufhören wird, weil die Bedingungen einfach noch schlechter werden. Das ist jetzt schon so klar wie Klobbrühe.

ATMO: 2020-03-29 Downtempo - by Doctor_Dreamchip
<https://freesound.org/s/511277/> License: Attribution 4.0)

Soziale Arbeit im Arbeitskampf

Ein Feature von Sonja Lamer, Isabella Menegazzi und Johanna Fischer

Teil 3: Die Initiativen